

Der Schweizer Nationalfeiertag 2023 auf dem Labyrinthplatz Zürich

mit Reden von Patricia Tschannen, Agnes Hohl, Amine Diare Conde, Esther Gisler Fischer, Verena Poestgens, Ina Praetorius und Claudia Arnold
moderiert von Caroline Krüger

Eine herzliches Willkommen im Labyrinth, zum 1. August 2023!

Heute ist der Verein «Wirtschaft ist Care» (WiC) zu Besuch. Ich bin Caroline Krüger und bin sowohl bei WiC als auch im Labyrinth zuhause. Ina Praetorius von WiC ist ebenfalls da, und ich freue mich, dass auch vom Labyrinth Rosmarie Schmid, Agnes Barmettler und Cornelia Weber hier sind – vielen Dank, Cornelia, für deine Unterstützung!

Wir haben für heute einige Redner:innen eingeladen, ihre Gedanken zum 1. August zu teilen. Für diese kurzen Reden, die wir hören werden, gab es ausser der Kürze - 5 Minuten - nur eine einzige Vorgabe: Der Satz «Ich komme aus der Wirtschaft» soll vorkommen.

«Ich komme aus der Wirtschaft» ist ein interessanter Satz, wenn ihn Menschen sagen, die sich für die Gesellschaft engagieren, sich kümmern, pflegen, putzen, nähren, kämpfen....

Solche Menschen haben wir eingeladen, und wir sind gespannt auf die Reden. Wir machen uns den Satz und das Datum zu eigen!

Patricia Tschannen ist Pflegefachfrau, träumt von einem Gesundheitswesen, das den Namen verdient und bloggt - zunächst als Madame Malevizia, und seit 2022 unter ihrem eigenen Namen: <https://www.patriciatschannen.com/>

Agnes Hohl ist Präsidentin der *Frauen für den Frieden* und war bis zu ihrer Pensionierung Archivarin beim Staatsarchiv <https://www.frauenfuerdenfrieden.ch/organisation.htm>

Amine Diare Conde ist Gründer und Präsident von *Essen für alle* <https://www.essenfueralle.org/team/>. Ein Film über sein Leben mit dem Titel «Held auf Bewährung» hat den *Prix du public 2023* an den Solothurner Filmtagen gewonnen: <https://www.swissfilms.ch/de/movie/amine-held-auf-bewaehrung/DE6304C31A404F05B7925FEA8F3FB03F>

Esther Gisler Fischer arbeitet als Pfarrerin im Zürcher Stadtquartier Seebach. Seit ihrem Studium der Theologie, Ethnologie und Religionswissenschaften mit Schwerpunkt Islam beschäftigt sie sich mit kontextuellen Theologien aus Frauensicht, der Rolle von Frauen in religiösen und kulturellen Traditionen und Konzepten vom „guten Leben“, die ein nachhaltiges, friedlicheres und gerechteres Zusammenleben von Menschen untereinander und der Mitwelt ermöglichen. Sie ist sowohl mit dem Verein «Wirtschaft ist Care» als auch dem Labyrinth verbunden. https://de.wikipedia.org/wiki/Esther_Gisler_Fischer

Verena Poestgens ist seit zehn Jahren Berufsschullehrerin HF für Pflegefachpersonen in der Ausbildung und seit 2018 Dozentin an der HFGS (Höhere Fachschule für Gesundheit & Soziales, Schwerpunkt Psychiatrie und Langzeitpflege) in Aarau. Sie verfügt über Berufserfahrungen in der Altenpflege, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Erwachsenenpsychiatrie und Krisenintervention.

Die letzte Rednerin wird *Ina Praetorius* sein. Sie ist Gründungs- und Vorstandsmitglied von WiC (Wirtschaft ist Care), freie Hausfrau und postpatriarchale Denkerin.

<https://www.inapraetorius.ch/d/>

Eine schriftliche Rede wurde eingereicht und im Labyrinth aufgehängt von *Claudia Arnold*. Sie ist Historikerin und aktiv bei den Zürcher Frauenstadtrundgängen.

Ich komme aus der Wirtschaft!

Patricia Tschannen

Heute am 1. August, darf ich eine Rede halten. Ich fühle mich geehrt, hier an diesen besonderen Ort eingeladen zu sein. Der Legende nach schworen am 1. August drei Männer: «Wir wollen sein ein Volk von einzig Brüdern.» Uri Schwyz und Unterwalden beschlossen es anders zu machen. Nicht mehr gegeneinander, sondern miteinander. Sie haben neu gedacht. Und genau darum geht es mir auch, wenn ich heute zu euch spreche.

«Ich komme aus der Wirtschaft.» Das ist ein Satz, der auf den ersten Blick nichts mit mir zu tun hat.

«Ich komme aus der Wirtschaft», das bekomme ich zu hören, wenn mir wieder jemand erklären will, warum alles so ist, wie es ist und warum ich das nicht verstehe. Und sich auch nichts daran ändern lässt.

«Ich komme aus der Wirtschaft.» Das klingt manchmal so, als käme man (es ist meistens mann) aus einer anderen Welt.

Doch was, wenn ich eben auch aus der Wirtschaft komme? Was, wenn ich nicht nur aus der Wirtschaft komme, sondern Wirtschaft bin?

Ich bin Pflegefachfrau.

Wirtschaftlich gesehen biete ich eine Dienstleistung an: die Versorgung und Betreuung von kranken, verletzten und gebrechlichen Menschen. Damit bin ich Teil unseres Gesundheitswesens:

Ein Gesundheitswesen, das uns zunehmend um die Ohren fliegt. Stichwort Fachkräftemangel. Pflegende verlassen das Gesundheitswesen reihenweise. Weil sie nicht mehr können. Weil sie es nicht mehr aushalten, dass sie ihr Potential nicht entfalten können.

Unser Gesundheitswesen fliegt uns um die Ohren, weil es schon zu lange «wirtschaftlich geführt» wird. Es muss rentieren. Gewinn abwerfen. Geld ist der einzige Wert, der zählt. Und das ausgerechnet dort, wo Werte wie Liebe, Verlässlichkeit, Kompetenz, Wissen, Intuition unabdingbar sind.

Unser Gesundheitswesen fliegt uns um die Ohren, weil zu viele noch nicht begriffen haben, dass *Wirtschaft Care ist*.

Und wenn Wirtschaft Care ist, dann prägt der Gedanke von Care, das Sich sorgen in allen Aspekten, unsere Gesellschaft massgeblich.

Wenn Wirtschaft Care ist, werden Modelle erschaffen, welche diese Leistungen so monetarisieren, dass Care als Berufung frei gelebt werden kann.

Wenn Wirtschaft Care ist, geht es nicht mehr nur um Zahlen, sondern auch um Menschen.

Wenn Wirtschaft Care ist, wird unsere Leistung anerkannt und wird ihr echte Wertschätzung entgegengebracht.

Wenn Wirtschaft Care ist, steht der Mensch im Mittelpunkt, auch jene, die Care geben.

Wenn Wirtschaft Care und Care Wirtschaft ist, dann kann ich voller Überzeugung sagen:

Ich komme aus der Wirtschaft!

Ich komme aus der Wirtschaft: dem *Service Public*!

Agnes Hohl

Ich komme aus der Wirtschaft, und die Wirtschaft, primär im engeren Sinn, braucht einen guten *Service Public*. Sie braucht eine gute Infrastruktur, ein Bildungssystem, das möglichst vielen zugänglich ist, ein Gesundheitssystem, das nicht der Profitlogik folgt etc. Und sie braucht ein Archiv, zum Beispiel ein Staatsarchiv wie das Staatsarchiv Zürich, wo ich mein ganzes Berufsleben wirken konnte.

Ein Archiv zeigt auf, welche geschichtlichen Entwicklungen es in der Verwaltung gab, es ist *das Gedächtnis einer Gesellschaft*, wenn auch zugebenermassen eher der offiziellen Gesellschaft. Es kann Aufklärung bringen, wie im Fall der Zwangsmassnahmen bei Kindern und Jugendlichen, und Entwicklungen einordnen. Rechtliche Fragen stehen eher im Vordergrund, aber bei Bedarf können auch wirtschaftliche Schwerpunkte gesetzt werden. Gesellschaftliche Veränderungen sind am schwierigsten aufzuzeigen, sie ergeben sich häufig aus der Kombination.

Als weiteres Beispiel mögen Gerichtsakten dienen. «Ob falsche Versprechungen, Betrug oder Gewaltverbrechen: Die Definition von Kriminalität hat sich seit dem Mittelalter stark gewandelt. Aber auch der Umgang mit den Angeklagten ist über die Jahrhunderte ein anderer geworden. Im Staatsarchiv liegen zahlreiche Dokumente, die spannende, berührende und schockierende Geschichten von Strafverfolgung und Bestrafung erzählen. Sie gewähren Einblick in das Leben von Täterinnen und Tätern, Opfern und weiteren involvierten Personen» (StaZH)

Da die Archive ein Abbild der Gesellschaft sind, kommen Frauen oder andere benachteiligte Bevölkerungsteile selten vor. Aber wer sucht, der findet. Es gibt Nonnen und Seidenweberinnen aus dem Mittelalter, Studentinnen, Inhaberinnen von Wirtschaftspatenten aus dem 19. Jahrhundert, Zielgruppen von Aidsprogrammen erst kürzlich und einiges mehr.

Der 1. August spielt höchstens insofern eine Rolle, als das Staatsarchiv eine beliebte Quelle für Redner:innen ist.

Staatliche Infrastrukturen gehören zum *Oikos*, also der Ökonomie dazu. Sie sind nicht per se gut und können auch Probleme verursachen. Sie sind aber notwendig, eben ein Teil eines unverzichtbaren guten *Service Public*.

Ich komme aus der Wirtschaft!

Amine Diare Conde

Nicht alles muss aufgeschrieben sein!

Amine erzählte frei aus seinem Leben in Guinea, seiner Flucht in die Schweiz, seinen Asylanträgen und seinem ehrenamtlichen Engagement für die Organisation «Essen für alle», die er in der Corona-Pandemie für Armutsbetroffene in Zürich gegründet hat.

1. August-Rede im Pflanzenlabyrinth

Esther Gisler Fischer

Liebe Anwesende,

der 1. August ist für mich immer ein Tag, um darüber nachzudenken, wie *gutes Leben* für alle in unserem Land, aber auch in unserer Stadt aussehen sollte, damit möglichst viele Menschen davon profitieren. Die Schweiz ist eines der am meisten globalisierten Länder der Welt. Deshalb gehört für mich die weltweite Perspektive unbedingt dazu! Und lernen können wir da auch von Gesellschaften in Übersee: Das unter dem Namen *Buen vivir - Vivir bien* bekannte andine Konzept des guten Zusammenlebens ist seit 2008 beziehungsweise 2009 in den Verfassungen der Staaten Ecuador und Bolivien verankert und umfasst sowohl einen Ausgleich in den Beziehungen unter Menschen wie auch zur Mitwelt und den natürlichen Ressourcen.

Unser Ort des Nachdenkens ist zunächst jedoch hier in Zürich; genauer gesagt im Pflanzenlabyrinth, einem vor 32 Jahren von engagierten Frauen erschaffenen Ort der Begegnung und des Austausches. Und da fragen wir uns: Wie soll sich unser Land in Zukunft entwickeln; wie bauen wir gemeinsam an einer lebenswerten Stadt, wo wir doch alle so verschieden sind?

In der Tradition von Jeschua ben Mirjam, dem Wanderprediger aus Nazareth, verstehe ich dies als diesseitige Suche nach dem Reich Gottes auf Erden; ausgerichtet auf das konkrete Leben von Menschen. Genauer: auch auf die Bedürfnisse von uns Frauen!

Kürzlich habe ich die Neuauflage eines Bestsellers aus dem Mittelalter gekauft. Das *Buch von der Stadt der Frauen* von Christine de Pizan. Die Autorin wurde 1364 in Venedig geboren und starb nach 1429 in Frankreich. Sie war Schriftstellerin und Philosophin und gilt als die erste Autorin, die vom Schreiben leben konnte. Das 1405 entstandene Buch ist ihr berühmtestes Werk, das als Klassiker der Weltliteratur immer wieder neu gelesen und interpretiert wird. Zum Zeitpunkt des Erscheinens war Christine de Pizan bereits eine anerkannte Schriftstellerin sowie erfolgreiche Verlegerin ihrer eigenen Bücher.

Gelungen ist ihr damit eine ebenso kluge wie witzige Streitschrift gegen die Flut von Hassrede aus der Feder frauenfeindlicher Autoren. Dagegen errichtet sie selbst eine Festung aus Bausteinen in Gestalt beispielhafter Geschichten über Herrscherinnen, Kriegerinnen, Künstlerinnen, Dichterinnen oder Erfinderinnen. Ausserdem debattiert sie mit den drei Allegorien Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Vernunft über Probleme wie verbale und physische Gewalt gegen Frauen oder deren erschwerten Zugang zur Bildung.

Damit hat sie einen Roman über eine utopische Stadt geschrieben, in der die Frauen nicht mehr verfolgt und bedroht, missbraucht oder verachtet werden.

Liebe Anwesende

Auch hier und heute stellen sich Fragen nach dem guten Zusammenleben immer wieder und auch akzentuierter. Und gerade auch Frauen stellen sie. So am feministischen Streik vor eineinhalb Monaten: Ein grosses Thema ist dabei, dass bezahlte Erwerbs- und meist unbezahlte Care-Arbeit nach wie vor ungleich verteilt sind. Das hat ganz stark mit unserer kulturellen Prägung zu tun, wie sie uns seit den Herren Aristoteles und Sokrates in Fleisch und Blut übergegangen zu sein scheint: Dass es nämlich ein *Unten* und ein *Oben* gibt, ein *Innen* und ein *Aussen*; Frau und Mann, Materie und Geist, Bedürftigkeit und angebliche Freiheit; Haushalt und Markt, Liebe und Geld ... - und das das Eine zur Natur, das andere jedoch zur Kultur gehört. Dieser Dualismus war und ist unheilvoll und hat Auswirkungen auf die Bewertung dieser Nennungen.

Als feministische Theologin arbeite ich daran, diese herrschenden symbolischen Ordnungen kritisch zu hinterfragen und befreiende Traditionen sichtbar zu machen. Nicht zuletzt ist es nämlich die traditionelle christliche Theologie gewesen, die mit ihrer Rede von der dualistischen Trennung von Gott und Welt, von Schöpfer und Geschöpf die Beziehung zwischen den Geschlechtern und das Verhältnis der Menschen zur Natur in den westlichen Kulturen zutiefst geprägt hat. Eine Veränderung dieser Sichtweisen ist deshalb nicht nur eine theologische Aufgabe, sondern führt konsequent zu Ende gedacht zu politischer Aktion.

Die Tatsache, dass alle Menschen Geborene sind, würde uns vielleicht dazu verleiten, nach unseren gemeinsamen Bedürfnissen zu fragen und mehr das Verbindende als das Trennende in den Blick zu nehmen.

Dazu gehört für mich unbedingt alles, was *Care* umfasst. Und dass die Wirtschaft, die *Oikonomia*, wieder auf ihren ursprünglichen Zweck zurückgeführt werden muss: die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in Form von Lebenserhaltung und Lebensqualität. Zur Wirtschaft gehört nicht nur, was *Cash* gibt und monetär entschädigt wird. Es gibt nicht nur Marktteilnehmer:innen, sondern auch Würdeträger:innen, welche auf ein *Leben in Fülle* hoffen und meines Erachtens auch Anspruch haben darauf. So gesehen komme ich als Frau und Care-Arbeiterin definitiv aus der Wirtschaft!

Liebe Anwesende

Christine de Pizan hat davon geträumt, dass ihr drei Frauen helfen, diese neue Stadt zu bauen: die Gerechtigkeit, die Rechtschaffenheit und die Vernunft. Bei solchen Baumeisterinnen sollte die Stadt doch wirklich lebenswert werden! Hier im Pflanzenlabyrinth ist sie aus meiner Sicht schon zu erahnen.

Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Rede zum 1. August 2023 Verena Poestgens

Ich komme aus der Wirtschaft und muss Ihnen hier und heute mitteilen: die Wirtschaft ist krank, schwer krank! Als Altenpflegerin, Psychiatriepflegefachfrau und Berufsschullehrerin für Pflegefachpersonen attestiere ich der Wirtschaft keine gute Prognose. Die Ätiologie des ungenügenden Gesundheitszustandes lässt sich nur multifaktoriell erklären. Jahrzehntelange

Erschöpfung infolge von maximaler Ausbeutung; der blinde Glaube an die unsichtbare Hand des Marktes; der dauerhafte Konsum von verschiedenen Stimulanzen zur Förderung der Effizienz und des maximalen Gewinns haben den Organismus massiv geschwächt. Leider ist die Patientin trotz mehrfacher Intervention und Konfrontation beratungsresistent. Aber wie konnte es überhaupt so weit kommen? Was hat zu diesem desolaten Gesundheitszustand geführt? Zu ihren besten Zeiten lautete der Name einmal «soziale Marktwirtschaft»? Die Bedeutung der sozialen Marktwirtschaft umfasst, dass der Staat die Bedürfnisse und Freiheiten sowie das grösstmögliche Allgemeinwohl für alle Bürger:innen und Bürger gewährleistet. Der Mensch stand einmal im Fokus. Die Vereinten Nationen deklarierten 1999, dass die Sorge- und Reproduktionsarbeit unerlässlich für eine nachhaltige Wirtschaft ist. Jedoch wurden seit den 1980/1990er Jahren neoliberale Strukturen immer massiver auf das Gesundheitswesen ausgeweitet. Ökonomische Ziele wie Deregulierung, Effizienz und Kostenreduktion bestimmen seitdem die tägliche Arbeit von Pflegefachpersonen. Mit dem Fokus Gewinnmaximierung wurden Strukturen aus der Industrie, zur Berechnung von Leistungen übernommen. Durch die Einführung der Fallpauschale wurde dies besonders deutlich: Welche Diagnosen, welche Operationen und welche Therapien bringen mehr Profit, und was steigert die Rentabilität des Spitals, des Altenheims oder der Psychiatrie? Diese Geld- und Warenlogik führte zu einer Auslagerung und Zersplitterung von ganzen Arbeitsprozessen. Die Beziehungspflege wurde betriebswirtschaftlich gesehen zum Kostenfaktor. Zu wenig Personal, zu wenig Zeit und zu viel Arbeit sind seit Jahrzehnten ein systemischer Fehler im Gesundheitswesen: Der Mensch als Humankapital. Mit einem Abschluss in Wirtschaftswissenschaften ein Altenheim zu leiten, ist heute keine Seltenheit mehr. Als Pflegefachwissenschaftlerin eine Bank zu führen - unvorstellbar!

Wenn eine schnelle Triage und Versorgung von «Gütern» im Gesundheitswesen dominiert, führt dies zu einer Entfremdung. Pflegefachpersonen identifizieren sich nicht mehr mit ihrer Tätigkeit und funktionieren nur noch. Gleichzeitig ist die Beziehungsgestaltung der entscheidende Motivationsfaktor, diesen sehr spannenden, abwechslungsreichen, komplexen und bedeutenden Beruf zu ergreifen.

Wie also lauten die Empfehlungen für die sehr pflegebedürftige Patientin Wirtschaft? Bei einem unveränderten Lebensstil folgt unweigerlich der soziale und klimatische Kollaps. Welche Systeme bieten Veränderungen in der Haltung, Gestaltung und letztlich in der Lebensqualität an? Das isländische Modell ermöglicht seit 2017 Arbeitnehmer:innen eine Vier-Tage Arbeitswoche an: 35 Stunden bei gleichem Lohn. Das schwedische Gesundheitssystem wird hauptsächlich staatlich sowie durch die Kommunen finanziert und ist dezentral organisiert. Die Niederlande zeigen mit dem *Buurtzorg* Modell, wie ambulante Pflege humaner werden kann. Es wurde hier bewusst auf eine Aufteilung einzelner Leistungen verzichtet, der individuelle Bedarf der Klient:innen steht im Fokus. Die Bürokratie wurde reduziert und die Zufriedenheit der Patient:innen und Pflegefachpersonen gestärkt.

Wenn das Sozial- und Gesundheitssystem eine Bank wäre, wäre es vermutlich schon längst gerettet worden!

Wie beim Klima müssen wir uns fragen: Welche Ressourcen stehen uns zur Verfügung, um gemeinsam mehr Solidarität und Kooperation in dieser verletzlichen Welt miteinander zu leben. Wenn nicht jetzt, wann dann?

Ich komme aus der Wirtschaft! Ich kenne mich aus! **Ina Praetorius**

Geschätzte Miteidgenoss*innen! Geschätzte Weltbürger*innen und alle anderen!

Heute, am 1. August 2023 frage ich mich und euch:

Was soll nur aus dem Schweizchen werden?

In der Zeit der Gletscherschmelze, der Konzernverantwortung, der Bankenkollapse?

Der Pandemien, der Energiewenden, der Dürren und der Überschwemmungen?

Mitten in Europa, aber daneben?

Mitten im verletzlichen Lebensraum Erde?

Jederzeit können wir gemeinsam Pläne ersinnen:

Wo soll es hingehen mit uns?

Zum Beispiel heute, am 1. August 2023, im Labyrinth, mitten in Zürich.

Ich fange mal an.

Ich kenne mich nämlich aus:

Ich komme aus der Wirtschaft!

Ihr wollt wissen, was meine Expertise ist?

Ich will es euch sagen:

In den Jahren 1989 bis 2007 habe ich eine Fachkraft erzeugt.

Eine Fachkraft, die heute selbst dabei ist, der Welt Fachkräfte zu schenken.

Verkaufen kann man Fachkräfte ja nicht.

Konsument*innen übrigens auch nicht.

Aussermarktliche Produktion ist nicht profitabel.

Fachkräfte erzeugen, das bedeutet:

Bluten, Tragen, Wehen haben, Tränken, Nähren, Lieben, Kochen,

Putzen, Beruhigen, Erzählen, Zuhören, Anleiten,

Wieder Putzen,

Durchs Labyrinth des Lebens schreiten, Aufräumen, Zeigen, Nochmal Zeigen,

Nochmal Zuhören, Nochmal Erklären, Planen, Durchs Labyrinth des Lebens schreiten,

Denken, Organisieren, Scheisse wegmachen, Vorlesen, zum Lachen bringen, Mitlachen,

Mitweinen, Nochmal Zuhören, Nochmal Aufräumen, Nochmal Kochen, Nochmal putzen,

Dasein, Nachtdienst,

Durchs Labyrinth des Lebens schreiten,

Erklären, nochmal Erklären, Zeit lassen

und so weiter.

Zwischen und in all dem aussermarktlich-labyrinthischen Durcheinanderweiber*wirtschaften habe ich nahrhafte Wörter produziert.

Bücher darf man verkaufen.

Meine sind zwar nicht sonderlich profitabel.

Dafür care-revolutionär.

Zurück zu meiner Ausgangsfrage:

Wo also soll es hingehen mit dem Schweizchen?

Wo wollen wir hin?

Und mit «Wir» meine ich nicht nur uns hier im Schweizchen.

Ich meine acht Milliarden Menschenwürdeträger*innen.

Zusammen mit Myriaden Kreaturwürdeträger*innen wohnen wir im Schweizchen und ums Schweizchen herum.

Samt allen Vorfahr*innen und Nachkommen.

Wo also wollen wir hin?

Heute haben wir uns im Labyrinthplatz versammelt,
in einem altherwürdigen Platz im Zürcher Kasernenhof,
wo früher die Soldaten exerzierten.

Dieser Platz für unsere Feier am 1. August 2023 ist nicht zufällig gewählt:

Das Labyrinth kann eine*r nämlich durchschreiten.

Dann merkt sie, wie das Leben sich anfühlt, wenn sie wohin will:

Schnurgerade Wege führen selten zum Ziel,

gerade auch die nicht, die uns stracks nach oben zu führen scheinen.

Umwege sind friedlicher.

Denn Kinder kann man nicht immer schneller grossziehen.

Und Pflanzen wachsen so langsam und so krumm, wie sie halt wachsen.

Kinder sind unsere Zukunft.

Pflanzen sind unsere Nahrung.

Gehen wir einfach durchs Labyrinth.

(Also jedenfalls alle, die Lust dazu und keine Angst vor nassen Füßen haben.)

Hinsetzen und erstmal nichts sagen, ist auch gut.

Oder reden miteinander.

Vielleicht offenbart sich uns in aller Leichtigkeit,

wohin das Schweizchen soll, und wir mit ihm,

samt allem und allen drum und dran.

Abschliessende Worte

Caroline Krüger

Herzlichen Dank, liebe Redner:innen, für eure Ideen und Impulse! Gern nehme ich von Ina aus ihrer Rede den Impuls zum Labyrinth auf. Wir sind hier ja nicht an irgendeinem Ort, sondern eben auf dem Labyrinthplatz.

Der Labyrinthplatz wurde vor 32 Jahren von Frauen gegründet. Einige davon sind hier. Er wird seither von Frauen gepflegt. Das Labyrinth ist ein Garten, das sehen wir gerade im Sommer sehr deutlich. Es ist auch eine Struktur – und diese Struktur hat etwas mit unserem Thema zu tun.

Wenn wir ins Labyrinth hinein und wieder hinausgehen – auf dem langen Weg, nicht dem kurzen, den wir vielleicht heute genommen hätten, wäre es trocken gewesen, tun wir etwas, das wir sonst wenig tun: wir nehmen einen langen Weg auf kurzem Raum. Wir gehen nicht zielstrebig zum Ziel – denn die Mitte ist kein Ziel, sie ist ein Umkehrplatz. Wir halten inne, hier auf dem Umkehrplatz, und gehen dann wieder auf dem langen, auf demselben Weg hinaus. Wir nehmen uns Zeit. Wir betrachten alles zweimal, und sehen es auf verschiedene Weise, denn wir wechseln die Perspektive. Der Weg ist derselbe und doch nicht, da wir anders darauf schauen. Wir können dem Weg getrost folgen, denn er führt uns zur Mitte und auch wieder hinaus. Übertragen auf unsere Lebens-Wege können wir einen Impuls mitnehmen: Lange Wege sind nicht schlechter als kurze, Effizienz ist nicht immer das wichtigste Kriterium. Manchmal ist das Ziel nicht in der Mitte, wie es vielleicht scheinen mag, sondern es liegt im Tun, im Gehen, im Sein selbst.

Es ist wichtig, für uns und unsere Wirtschaft, dass wir uns Zeit nehmen, dass wir sorgsam sind, dass wir auf den Weg, aufeinander und auf die Mitwelt achten – und zum Beispiel nicht durch die Pflanzen trampeln und diese dabei kaputtmachen...Es ist wichtig, dass wir *care-ful* sind!

All dies können wir im Labyrinth erfahren und üben. Ich lade daher ein, noch selbst den Weg zu machen: hinein und hinaus oder auch nur hinaus – und beim Hinausgehen daran zu denken, was wir mitnehmen und wie wir unser Wirtschaftsverständnis in die Aussenwelt bringen.

Ich danke allen Redner:innen für ihre Beiträge – und lade alle ein, noch zu bleiben, etwas zu essen, zu trinken und miteinander ins Gespräch zu kommen!
Danke, Ines Rebentrost, für das wunderbare Büffet surprise!

Frauen und Arbeit – eine Zeitreise **Claudia Arnold**

Für mich als Historikerin stellt sich die Frage, was die Aussage «Ich komme aus der Wirtschaft» in einem historischen Kontext bedeutet. Der nachfolgende kurze historische Abriss beschäftigt sich sowohl mit der Care-Arbeit als auch mit der Erwerbstätigkeit (Lohnarbeit) von Frauen¹ im Allgemeinen.

Dass die Mehrheit der Frauen schon immer arbeitete, ob bezahlt oder nicht, ist offensichtlich – sei es im Haushalt oder im Familienbetrieb. Oftmals ist gerade die Erwerbstätigkeit von Frauen in den Quellen nicht wirklich ersichtlich. Bei Volkszählungen in der Schweiz Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Definition der weiblichen Erwerbstätigkeit so eng gefasst, dass Bäuerinnen, Wäscherinnen oder Heimarbeiterinnen in der Statistik gar nicht erfasst wurden.²

Die Akzeptanz von erwerbstätigen Frauen war nicht immer gleich gegeben. Immer wieder gab es Bemühungen, sie aus der Erwerbstätigkeit zu verdrängen. So drängten im Laufe des 15. Jahrhunderts die Zünfte Frauen aus den Handwerksberufen. Dies geschah zum einen aufgrund des zunehmenden Konkurrenzdruckes. Zum anderen begannen sich in dieser Zeit viele Handwerksberufe zu professionalisieren und wurden damit lukrativer. Wir werden diesem Phänomen einige Jahrhunderte später wieder begegnen.

Bereits im 16. Jahrhundert zeichnete sich das bürgerliche Rollenbild ab, welches sich dann im 19. Jahrhundert etablierte. Schon im 16. Jahrhundert zeugte es von bürgerlichem Wohlstand, wenn die Ehefrau nicht arbeiten musste. Die Aufklärung und Französische Revolution taten dann ihr Übriges. Forderungen der Frauen nach Gleichberechtigung unterdrückten die männlichen Aufklärer mit der vermeintlich naturgegebenen Rolle der Frau zu ihrer «[...] Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus [...]».³

Doch das bürgerliche Rollenbild befand sich im Spannungsfeld zur fortschreitenden Industrialisierung. Sozialistische Denker wie Marx, Engels und Bebel betonten bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Bedeutung der Frauen für die ökonomische Entwicklung.⁴ Die Arbeiterbewegung tat sich jedoch schwer mit erwerbstätigen Frauen. Obschon sie politisch wenig bis nichts mit den bürgerlichen Industriellen gemein hatten, waren sie sich hinsichtlich des Platzes der Frau einig: zu Hause am Herd bei den Kindern.⁵

¹ Ich werde in diesem Text explizit von Frauen und Männern sprechen, da dies in diesem historischen Kontext aufgrund der Quellen und der Literatur nicht anders möglich ist.

² Head-König, Frauenerwerbsarbeit, HSL online.

³ Zitat von Heinrich Campe aus Rulfes, Hausfrau, S. 60.

⁴ Frei, Rote Patriarchen, S. 163.

⁵ Gesetzliche Bestimmungen zur Fabrikarbeit gewährten den Frauen zwar längere Mittagspausen und freie Samstagnachmittage. Die Arbeitszeitverkürzung sollte den Frauen jedoch nicht mehr Erholung bieten, sondern

Wie schon einige Jahrhunderte früher, fürchteten viele Arbeiter die Konkurrenz der Frauen in der Arbeitswelt, insbesondere was die Löhne betraf. Frauen verdienten damals bedeutend weniger als die Männer, und so befürchteten diese, dass die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen die Löhne senken würde. Um die «Gefahr» abzuwenden, propagierten Arbeiterverbände eine bessere Entlohnung für die Männer, damit ihre Frauen gar nicht erst gezwungen waren, arbeiten zu gehen.

Nichtdestotrotz waren erwerbstätige Frauen im 19. Jahrhundert ein Fakt. Nicht nur aus der ökonomischen Notwendigkeit, sondern auch aus dem Bestreben nach mehr finanzieller Unabhängigkeit. Eine Statistik von 1909 aus «Die Vorkämpferin» verdeutlicht dies: In der Industrie waren rund 35 Prozent der Erwerbstätigen Frauen.⁶ Neben den in der Industrie tätigen Frauen, arbeiteten viele Frauen als Wäscherinnen, Kellnerinnen, Dienstmädchen oder Heimarbeiterinnen. Während sich Frauen in den Industriebereufen vielfach in den gemischtgeschlechtlichen Gewerkschaften organisieren konnten/mussten, war dies Frauen aus «typischen Frauenberufen» nicht möglich. Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich diese zu organisieren, und es entstanden die ersten Arbeiterinnenvereine.⁷ Die Arbeiterinnenvereine setzten sich für verbesserte Arbeitsbedingungen für die von ihnen vertretenen Berufe ein und forderten die Erfassung der Lebens- und Arbeitssituation dieser Frauen. Zur gleichen Zeit entstanden auch die ersten Forderungen zur Vergesellschaftung der Hausarbeit (August Bebel), und die unbezahlte Hausarbeit wurde in Frage gestellt (Betty Farbstein).

Meinen kurze Geschichtstour möchte ich mit einem Zitat von Betty Farbstein abschliessen: «Glaubet nicht, dass diejenige Arbeit, die keinen klingenden Lohn einbringt, wie die Hausfrauenarbeit, keinen Wert hat. [...]»⁸

Literatur

«Frauenarbeit in der Schweiz», in: Die Vorkämpferin, 4, 1909, S. 3-4.

Frei, Annette: Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900, Zürich 1987.

Head-König, Anne-Lise: «Frauenerwerbsarbeit», in: Historisches Lexikon der Schweiz

<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013908/2015-03-05/> [Stand 09.07.2023].

Joris, Elisabeth: «Schweizerischer Arbeiterinnenverband (SAV)», in: Historisches Lexikon der Schweiz

<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030557/2021-01-25/> [17.07.2023].

Rulffes, Elke: Die Erfindung der Hausfrau. Geschichte einer Entwertung, Hamburg ³2021.

Die Feier zum 1. August 2023 im Zürcher Labyrinth war ein Anfang.

Es geht weiter!

Wir freuen uns auf eine Zukunft, in der Wirtschaft wieder ist, was sie zu sein behauptet: Sorge für alle Menschen und für die Welt!

ihnen Zeit verschaffen sich um den Haushalt und die Kinder zu kümmern. Die Mehrfachbelastung der Frauen wurde damit nicht minimiert.

⁶ Frauenarbeit, Die Vorkämpferin, 1909, S. 3-4.

⁷ 1890 schlossen sich die Arbeiterinnenvereine von St. Gallen, Winterthur, Zürich, Bern und Basel zum Schweizerischen Arbeiterinnenverband zusammen. Der Schweizerische Arbeiterinnenverband wurde 1912 in die SP integriert.

⁸ Zitat aus Frei, Rote Patriarchen, S. 163.

